

Vom Hochwasser und Deichbau in Lank

Nachdruck aus dem Heimatbuch des Kreises Kempen aus dem Jahre 1954

von J. Paschmanns

„Das war eine schlechte Zeit für die Bauern im Lanker Bezirk“, erzählte der alte Deichgräf Franz Frangen, als er mit seinem Freund aus der Stadt auf der Deichkrone an der Mühlenbachschleuse saß.

Ihr Blick ging über die niederrheinische Landschaft. Vor ihnen floß ruhig der deutsche Schicksalsstrom. Auf der anderen Seite grüßten die ehrwürdigen Türme von Suitbertus in Kaiserswerth. Im Norden strebten silhouettenhaft die vielen Schornsteine des Duisburger Industriegebietes gen Himmel. Zu beiden Seiten des Stromes dehnten sich endlos die saftigen Wiesen aus, deren Grün immer wieder von Pappelreihen unterbrochen wurde. Hinter dem Damm landeinwärts lagen die fruchtbaren Äcker.

„Nicht immer“, so erzählte er, „war das Bild so friedlich. Ehe dieser Damm uns schützte, verging kein Jahr, in dem nicht die Bauern der Rheingemeinden Ilverich, Langst und Nierst schwer um ihr Dasein kämpfen mußten. Bei jeder Schneeschmelze, aber auch bei langanhaltendem Regen stieg der Rhein aus seinem Bett und ergoß seine schmutziggelben Fluten über die anliegenden Äcker, setzte die Wiesen unter Wasser, ließ jeden Bauernhof zur Insel werden. Menschen und Vieh waren ständig in Gefahr. Die Pächter konnten ihren Pachtzins nicht aufbringen. Sie beschwerten sich häufig und verlangten einen wirksamen Schutz gegen das ständige Hochwasser. Wer konnte Abhilfe schaffen? Wer wollte die ungeheuren

Mittel aufbringen, die ein Dammbau erforderte?“

Frangen zog sein Zigarrenetui aus der Tasche, drückte den schweren Silberverschluß auf und bot seinem Freund eine schwarze Brasil an. Er war stolz auf dieses Etui, der Deichverband hatte es ihm als Anerkennung für seine

fast 30jährige Tätigkeit als Deichgräf überreicht. In dieser langen Zeit war ihm die ehrenamtliche Tätigkeit so zur zweiten Natur geworden, daß er über Rhein, Damm und Schleusen alles andere vergaß.

Die Männer zündeten ihre Zigarren an, Frangen nahm sein Notizbuch, das er stets bei sich führte. Es war sein Heiligtum. Schon als junger Mann hatte er es angelegt und alles eingetragen, was für den Strom und seine Menschen von Bedeutung war. Fast alles wußte er aus dem Gedächtnis zu berichten, und zur Bekräftigung zeigte er seinem aufmerksamen Zuhörer stets die betreffenden Stellen.

„Im Jahre 1882 war die Lage besonders trostlos gewesen. Fünfmal stieg der Rhein aus seinem Bett. Die größte Not brachte das Hochwasser vom 10. November. Am 19. November erreichte es eine Höhe von 19 Fuß und 6 Zoll. Am gleichen Tage lief es über den Sommerdamm und überschwemmte die Brüche und das fruchtbare Ilvericher Land. Der sonntägliche Kirchgang konnte nur mit dem Nachen erfolgen. Keller und viele Häuser standen unter Wasser. Die Fluten stiegen schnell und erreichten am

25. November eine Pegelhöhe von 23 Fuß und 8 Zoll. Die Dörfer waren von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten.

Das Vieh konnte nicht mehr in den Ställen bleiben. Kühe standen zum Teil im 1. Stock, Pferde lernten das Treppensteigen oder waren in der ‚besten Stube‘ untergebracht. Nur wenige Ställe waren hochwasserfrei. Diesmal fiel das Wasser erst am 1. Dezember. Aber Welch eine Verwüstung ließ es zurück: die Äcker waren noch unbestellt, die Ackerkrumen weggespült, und Sand und Kies bedeckten die einst so fruchtbaren Felder. Da war Hilfe notwendig. 150 Malter Kohlen fuhr man allein nach Ilverich. Hilfsbereite Menschen schickten Pakete mit Brot, Mehl, Reis, Kaffee, Hemden, Jacken, Decken, Petroleum und Kerzen zur Linderung der größten Not."

Frangen unterbrach seinen Bericht, zog ein paarmal an seiner Brasil und fuhr darin fort: „Endlich entschloß man sich, einen Damm zu errichten. 1888 beauftragte man den Unternehmer Meyer aus Wesel mit den gesamten Arbeiten zu einem Preise von 45 524 Mark. Lange und schwierige Verhandlungen waren notwendig. Viele Bauern gaben dabei freiwillig ihr Land her, andere wieder wollten nicht auf ihre alten Servituten verzichten. Hunderte von Arbeitern aller Herren Länder führten die Erdbewegungen aus. Man hörte polnische, holländische und italienische Laute. Die Bauern und Wirte hätten leiden mögen, daß sie recht lange geblieben wären, denn alle waren sehr freigebig und ließen das Geld unter die Leute kommen. In den Wirtschaften war Hochbetrieb, und die Bauern lieferten Schinken und Eier. Im Frühjahr 1889 war das Werk vollendet. 1456 Hektar Land lagen im Schutz des großen Deiches, der sich in

einer Länge von 3,238 Kilometer an unseren Dörfern vorbeizog."

Wieder machte der Deichgräf eine Pause und schaute mit hellen Augen über den Strom. Nach einer Weile nahm er den Faden wieder auf. „Im Jahre 1908“, so erzählte er weiter, „wurde der Deich bis an den Banndeich des Krefelder Deichverbandes verlängert. Nun war das ganze Lanker Gebiet hochwasserfrei. Der Firma Peter Fix wurden die Arbeiten übertragen, die im Sommer 1909 beendet waren. Dann hatten wir lange Jahre Ruhe vor dem Strom; aber er zeigte uns doch wieder seine Urgewalt.

Am 15. Januar 1920, mittags um 12 Uhr, hatten wir eine Pegelhöhe von 8,32 Metern. Einen Meter stand das Wasser unter der Deichkrone. Schon seit Wochen paßten Dammwachen Tag und Nacht auf, daß die gewaltigen Wassermassen den Deich nicht unterspülten. Bei der steinernen Brücke war er sehr pappig. Die Gefahr des Durchbruchs war groß. Um 7 Uhr abends ließ ich die Alarmhörner blasen. Die Bewohner der Rheindörfer begannen eifrig, die Keller zu räumen und das Vieh in Sicherheit zu bringen. An der Brücke entstand ein kleines Loch, schon spritzte das Wasser. Eifrig arbeiteten die Männer und stopften Sandsäcke und Lehm davor. Der Sandvorrat erwies sich als zu klein. Neue Säcke wurden herangeholt. Aus 2 qm großer Öffnung quoll nun ein Sturzbach. 35 Säcke, eilig gefüllt, banneten die Gefahr, und beruhigt gingen die Leute in ihre Dörfer. Nur eine kleine Dammwache blieb für die Nacht zurück. Mit ihren Sturmlaternen gingen sie gemessenen Schrittes durch die stockfinstere Nacht, Augen und Ohren angespannt.

